

Berner Woche

Mehr Angaben unter:
www.agenda.derbund.ch

Das kritische Ausgehmagazin für Bern. Veranstaltungen von 27. November bis 3. Dezember 2014



Ein limitiertes, total unlogisches Instrument: Albin Brun am Schwyzerörgeli. Foto: Palma Fiacco

Sounds Albin Brun

Das Schwyzerörgeli, der «Souchäib»

Der Luzerner Albin Brun hat erst auf Umwegen übers Saxofon und den Folk zur Neuen Volksmusik gefunden.

Benedetto Vigne

Albin Bruns musikalische Biografie, auf seiner Website nachzulesen, erschlägt einen geraden Weg. Sie reicht von der Folkgruppe Zöpflmusik bis zum Jazztrio Osakati, von Theaterprojekten bis zur Filmmusik, von der Südkorea-Tournee mit seinem Alpin Ensemble bis zur interkulturellen Zusammenarbeit mit ägyptischen Musikern. Und, und, und. Nun, der Luzerner Schwyzerörgeler und Saxofonist ist immerhin schon 55,

da kann sich einiges ansammeln. Auffallend jedoch, dass im Curriculum des Albin Brun, der zu den herausragenden Figuren der Neuen Volksmusik gezählt werden darf, die klassische Ländlerkapelle fehlt.

Nein, Ländler seien nie sein Ding gewesen, sagt der Musiker, sie hätten ihn eher abgeschreckt in ihrer Einförmigkeit, meistens nur Dur, Dreiklang und gerade Takte. Ausserdem sei die traditionelle Volksmusik damals vom rechten Lager besetzt gewesen. «Wir waren eher links, in der Anti-Atom-Bewegung, und wurden in den 70er-Jahren vom Folk geprägt, Folk mit F, wir hörten Musik von überall her: Irisches, Rumänisches, ungerade Rhythmen.» Die Ungeraden sind denn auch eines der Merkmale auf dem aktuellen Album «Wegmarken» von Bruns NAH Quartett.

«Wenn ich so vor mich herspiele, kommt es oft vor, dass ich einen Siebener erwische.»

Fast eine «Musikschul-Leiche»

Seine Grosseltern hätten Hausmusik gepflegt, in seiner Kindheit und Jugend habe sich das Musizieren aber auf die übliche Blockflöte und Querflöte beschränkt. «Ich war ein miserabler Schüler, eine typische «Musikschul-Leiche» wäre ich geworden, hätte ich nicht einen anderen Weg gefunden.» Und Albin Brun schwärmt von der Zeit, als er diesen anderen Zugang zur Musik pflegte: ohne Noten musizieren, einander Stücke vorspielen, sie ab Platten heraushören. Und es wurde dazu getanzt, man war ungehobelt und dilettantisch, spielte nebeneinander zig Instrumente.

Gewiss hat Albin Brun später ernsthaft das Jazzsaxofon erlernt, an diversen Jazzschulen der Schweiz, und sein Mentor René Widmer riet ihm, sich auf ein einziges Instrument zu konzentrieren. Aber als er das Schwyzerörgeli wiederentdeckte – er hatte zu Folkzeiten schon mal auf einem diatonischen Akkordeon seines Vaters musiziert –, wählte Brun wieder die autodidaktische Annäherung. «So ein Örgeli ist ein wahrer Souchäib. Es ist total unlogisch aufgebaut, ihm fehlen gewisse Töne, einige kommen nur beim Ziehen, andere nur beim Stossen. Man muss ausprobieren, was überhaupt geht und was nicht.» Und manch einer staune, was für Klänge aus diesem beschränkten Schwyzerörgeli herauszuholen seien, grad wenn man langsam spiele. Da komme es, schnaufend und klagend, gar in die Nähe des

Bandoneons. Und tatsächlich, auf dem Album «Wegmarken» gibt es ein Solostück, das tangohaft tönt.

Als wichtige Wegmarke seiner Laufbahn erwähnt Brun die Gruppe Interkantonale Blasabfuhr, ein Bläserjazzensemble mit kabarettistischem Einschlag. Die Affinität zum Theater kommt zudem in Projekten mit Schriftstellern zum Ausdruck; aktuell schreibt er die Musik zur Uraufführung von Thomas Hürlimanns «Das Luftschiff» im nächsten Sommer. «Ich bin sehr an Sprache interessiert, dichte manchmal sogar selber.» Manch ein Titel auf «Wegmarken» zeugt von der Lust am Sprachspiel: «Andernvals», «Agglopolgga», oder «Xeehadi ide Seebadi».

1999 erhielt der Musiker den Förderpreis seiner damaligen Wohngemeinde Kriens – ein bedeutender Schritt in seiner Karriere, denn «er zwang mich, einmal zielstrebig an einem Projekt zu arbeiten.» So entstand die Suite «Pilatus», im Alleingang, aber mit eingespielten Gastauftritten des Sängers Bruno Amstad. Das Werk brachte eine Einladung ans Alpentöne-Festival in Altdorf und führte zur Gründung von Albins Alpin Quintett. Albin Brun war endgültig in der Szene der Neuen Volksmusik angekommen.

Musikalische Reisen

Eine grosse Familie sei das, in der er musiziere, erklärt er. Eine Person, die öfters auftaucht in Bruns Formationen, ist die Akkordeonistin Patricia Draeger, einen Glücksfall nennt sie der Musiker: «Sie hat viele Ideen, hat ähnliche Intentionen, spielt alles und drängt sich dabei nie in den Vordergrund.» Draeger spielt mit Brun im Duo, aber auch im Alpin Ensemble, das oft mit der Sängerin Isa Wiss auftritt, aber auch mit drei Sängerinnen aus Weissrussland oder mit der Bündnerin Corin Curschellas im Projekt La Grischa.

Ist das Alpin Ensemble auf Jazz und Saxofon zugeschnitten, so hat Albin Brun seine NAH-Gruppe für folknahe Musik und Schwyzerörgeli konzipiert. Zuerst als Trio unterwegs – mit Andy Aegerter am Schlagzeug und Marc Unterwiesing an der Tuba –, hat Brun die Gruppe für ihr drittes Album mit dem Geiger Andy Gabriel aufgestockt: «Die Zeit war reif für neue Impulse.» Auf der atmosphärischen, schlaglosen Skizze «Winter» hört man ausserdem den Jodler und Obertöner Christian Zehnder.

Die übrigen Stücke lassen Bruns musikalische Reisen nachhallen: Skandinavien, Bretagne, Italien, Namibia, Ägypten. «Ich bin jeweils nicht einfach als Tourist unterwegs. Für mich hat das Musizieren eine politische Dimension. Es geht darum, Durchlässigkeit zu manifestieren und Offenheit zu leben», sagt er und bekräftigt, er wolle kein Worldmusic-Wischiwaschi machen. Vielmehr erkennt Brun im limitierten Schwyzerörgeli die Chance, Eigenes zu finden.

Be-Jazz-Club

Donnerstag, 27. November, 20.30 Uhr.

Vier Fragen an Valerian Maly



Das Berner **Performance-Art-Festival Bone** ist zum Treffpunkt der nationalen und internationalen Performance-Szene geworden. Heuer geht das Festival der Aktionskunst vom **2. – 7. Dezember** bereits zum 17. Mal über die Bühne, wobei als Spielstätte das Schlachthaus-Theater, die Stadtgalerie, das Kunstmuseum Bern, das Fenster zur Gegenwart im Progr, die Galerie Duflon Racz und viel öffentlicher Raum mit einbezogen werden. Seit 2011 steht das Bone unter der Leitung des langjährigen Performance- und Installationsartisten **Valerian Maly**. Der 55-Jährige ist Kunstpreis-träger der Stadt Bern und bekannt für seine ortsbezogenen Arbeiten, die Installation und Aktion verbinden. www.bone-performance.com

Herr Maly, die Disziplin der Performance-Art zu definieren, ist ja nun nicht ganz einfach.

Ich würde zur Erklärung gerne einen Vergleich mit dem Theater ziehen. Im Unterschied zum Theater ist eine Performance meist bild- und nicht sprachbetont. Ein Performer bleibt in der Regel nicht am Text, sondern schafft Spannungen und Zustände, entwirft Bilder oder noch genauer: Bilder hinter Bildern. Performance ist zudem die Kunst der Handlung und nicht der Darstellung, es wird also nicht etwas erzählt, sondern eine situationsbezogene, vergängliche künstlerische Leistung erbracht. Im Theater werde ich als Zuschauer überwältigt, bei einer Performance kann ich gedanklich mitmachen und Freiräume in meiner Vorstellung mit einem Bild besetzen, das mir der Performer anbietet.

Wie erkennt ein Laie eine gute Performance?

Das ist wie bei Briefmarkensammlern. Kennt man die Materie, weiss man sofort, worauf geachtet werden muss. Da-

bei gilt es, unvoreingenommen zu sein und sich überraschen zu lassen. Eine Performance ist dann gut, wenn sie beim Betrachter Fragen auslöst, vielleicht weil er etwas sieht, das er nicht einordnen kann. Das muss aber nicht zwingend Schockierendes sein.

Als thematischer Bone-Schwerpunkt wurde dieses Jahr New York gewählt. Warum gerade der Big Apple?

New York war und ist für die neuere Kunst-, Musik- und Theatergeschichte enorm prägend. Merkwürdigerweise ist der Big Apple aber kein Zentrum für Performance-Kunst, sondern diese formiert sich eher am Rande oder in anderen Städten wie San Francisco, Los Angeles und Chicago. Was aber für New York bezeichnend ist, ist die Kultur der permanenten Überschreitung, also das Überlappen und Ineinandergreifen aller Kunstsparten, was ja wiederum auch zum Wesen der Performance-Kunst gehört. So haben wir zum Beispiel mit John Giorno einen Universal-künstler zu Gast, der sich im Umfeld

von Andy Warhol bewegte und dank seiner LP-Reihe mit Anrufbeantworter-Gedichten als Begründer der Audio-Art gilt. Nebst Performern und Performerinnen, die aus New York selber stammen, haben wir aber auch Schweizer Künstler eingeladen, die einen Bezug zu New York haben. So tritt der Bonaparte-Mastermind Tobias Jundt auf, welcher kürzlich im Rahmen eines Stipendiums durch die New Yorker Clubs getingelt ist. Jundt gehört streng genommen nicht zur Performance-Kunst-Szene, sondern vielmehr ins Pop-Business. Aber andererseits verwendet er bei seinen Auftritten regelmässig Elemente aus der Performance-Kunst, und

man weiss auch nie, wo seine Darbietungen genau hinführen.

Wie schätzen Sie denn die Schweizer Performance-Szene ein, und wie hat sich diese im Laufe der Jahre verändert?

Die Schweizer Szene ist sehr aktiv. Klar doch, die Performance-Kunst ist hier immer noch eine Off-Szene. Aber trotzdem waren wir innerhalb von Europa verhältnismässig früh dran und haben uns relativ beständig entwickelt. Auffallend ist, dass zurzeit die Performance-Kunst vor allem in der Hand von Frauen liegt. Vielleicht liegt es daran, dass Performance eine relativ junge Kunstform ist, in der es noch keinen männerdominierten Kanon gibt. Zudem hat der Kunstmarkt die Performance entdeckt und einen regelrechten Hype losgetreten, der nicht gänzlich unproblematisch ist. Das Moma in New York und die Art Basel machen Performance plötzlich marktkonform, wobei aber die Kunst der Handlung, also das Wesen der Performance, auf der Strecke bleibt.

Interview: Gisela Feuz

«Die Performance-Kunst liegt zurzeit in der Hand von Frauen.»